

Begegnungen mit Rothko

Franz Meyer

Folgendes sind Erinnerungen an die ersten Erfahrungen im Umgang mit Rothkos Kunst und an Begegnungen mit Mark Rothko selbst. Alles begann Anfang 1959 mit dem Eintreffen von Arnold Rüdlingers Ankauf, einem Teil der Schenkung der Schweizerischen National-Versicherungs-Gesellschaft an das Kunstmuseum Basel. Ich erinnere mich, dass die Unmittelbarkeit, mit der man vor *No. 16 (Red, White and Brown)* die Farben wahrnahm, ganz neue Massstäbe setzte. Die Rothko-Gruppe, der im April 1958 in der Kunsthalle Basel gezeigten Amerikaner-Ausstellung, hatte souverän und majestätisch, jedoch »kühler« gewirkt; zum Teil, weil man die Bilder wegen des rundum laufenden Simses nicht »tief« genug hängen konnte.

Ganz anders im Juni 1958 im US-Pavillon der Biennale in Venedig, wo der Besucher vor den in geringem Abstand vom Boden dicht gehängten Werken ganz unmittelbar den Einstieg zu jedem einzelnen Bildinnenraum fand (Abb. 7). Ergriffen davon führte ich ein paar Freunde an die Bilder heran und diskutierte ein paar Stunden später vor den Werken auch mit Serge Poliakoff, der recht aufgebracht war über so viel ›Immaterialität‹. Das Bild müsse, so sagte er, mindestens so »stofflich« sein wie die Wand daneben, nur eben viel »besser«. Ich aber fand, es handle sich um Kunst erster Ordnung. »Rothko, das ist es«, telefonierte ich am Abend einem Sammler (meinem Vater), der hierauf Sidney Janis bat, ihm ein Bild zu schicken, eines der dunklen aus der wenige Monate zurückliegenden Galerieausstellung vom Januar/Februar 1958.

In den sechziger Jahren war ich oft in New York und jedes Mal in Rothkos Atelier, den ich durch seinen Freund und Geschäftsberater Bernard Reis kennen gelernt hatte. Rothko zeigte mir jeweils einige Bilder und erinnerte sich später genau, ob sie bei mir Eindruck hinterlassen hatten oder nicht. Einmal reagierte ich negativ vor einem Bild von 1961, das er schätzte. Triumphierend teilte er mir einige Zeit später mit, gerade dieses Bild habe Werner Schmalenbach für Düsseldorf gekauft.

Aber es gab auch Selbstkritik. So bezog er Stellung gegen das ›allzu Farbige‹ seiner eigenen Werke aus den fünfziger Jahren, darunter auch das Basler Bild. Zu sehen bekam ich vor allem dunkeltonige, auf das Meditative hin angelegte Bilder. Allerdings nicht die Seagram Murals für das Four Seasons Restaurant, die damals wohl ausgelagert waren. In zwei Fällen war ich besonders nachhaltig beeindruckt: zuerst 1964 bei neuen mittleren Formaten mit einem schwarzen Rechteck auf Schwarz. Ferner, Anfang 1965, also bald darauf, als im grossen Raum beim Atelier an der 69th Street gerade die Scheinarchitektur aufgebaut